



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 8. AUGUST.

Vaterländisches.

Valentin Vodnik.

(Beschluß.)

Als nach dem Wiener Frieden Krain an die neu errichteten illyrischen Provinzen abgetreten wurde, erlitten auch die Studien in Laibach, der Hauptstadt der neugeschaffenen Provinz, eine gänzliche Umstellung. Vodnik mußte die Stelle eines Directors der lateinischen, und später der Kunst- und Handwerkschulen übernehmen. In dieser Periode übersezte er Lhomonds französische Grammatik ins Krainische, unter dem Titel: „Pismenost ali Gramatica sa perve shole.“ Laibach bei Eger 1811. Um der Krainischen Jugend zur Erlernung der französischen Sprache einen Leitfaden an die Hand zu geben, verfaßte er auch eine kleine französische Grammatik für Krainer, welche aber nicht im Drucke erschien.

Die Muße, die er eine Zeit hindurch genoß, verwendete er größtentheils auf die Herausgabe seines slavischen Wörterbuches (Slovar nemshko - slovénko - latinsko), an dem er schon durch eine Reihe von Jahren ununterbrochen gearbeitet hatte. Schon 1802 wurde dessen im Brünner patriotischen Tageblatte Nr. 63 rühmlich erwähnt, und als seiner Vollendung nahe angekündigt. Doch weit entfernt, damit sogleich in der gelehrten Welt aufzutreten, feilte er vielmehr sorglich daran, und suchte durch mühsames Auffammeln der Wörter, besonders unter dem Landvolke, und durch Benützung der Werke eines Jambressich, Bellostonaz, della Bella, Trotz, Tham, Tomsa, Dobrowsky, Rodde, Heym und Stulli, seinem Wörterbuche jene Vollendung zu geben, die seinem Ideale vorschwebte. Doch damit noch nicht zufrieden, zog er sogar das 1704 zu Moskau gedruckte Dictionarium trilinguae, die Grammatik des Popovich, und andere berühmte Schriftsteller, einen Smotriski, Sovich, Herbinus, Frencelius u. a. m., gleichviel ob sie mit

cyrillischen oder glagolitischen Charakteren geschrieben haben, fleißig zu Rathe. Nie nahm er aber ein fremdes Wort auf, wenn er es nicht mit dem eigenthümlichen Geiste unseres Dialectes übereinstimmend fand. Vorzüglich zu ringen hatte er in technologischer und artistischer Hinsicht.

Zu arm fand er unsere Sprache im Munde der Städtebewohner, darum suchte er gewöhnlich unter den Landleuten den alten noch unverfälschten Ausdruck auf, und nahm erst dann zu fremden Dialecten seine Zuflucht, wenn er in unserer Sprache kein passendes Wort dafür fand. So gelang es ihm durch seinen rastlosen Eifer, 30.000 deutsche Wörter mit seltener Genauigkeit in seinem slavischen Wörterbuche wiederzugeben, ohne dem Genius beider Sprachen zu nahe zu treten. Zur Grundlage seines deutsch-slavischen Lexicons diente ihm Adelung's großes Wörterbuch, und wie dieser alle verschiedenen Bedeutungen eines Wortes durchgeht, so suchte auch Vodnik dieselben mit möglichster Präcision in unserer Muttersprache zu erklären. In der Mitte des ereignißvollen Jahres 1813 glaubte er der Vollendung seines Werkes nahe zu seyn. Er ließ einen Prospectus erscheinen, der das gelehrte Publikum auf sein deutsch-slavisch-lateinisches Wörterbuch aufmerksam machen sollte. Seinem Wunsche gemäß sollte dieß National-Werk aus mehr als 80 Bogen Median-Octav bestehen, auch in typographischer Hinsicht so viel als möglich ausgestattet werden, und da er bei seinem beschränkten Einkommen die Kosten der Unternehmung nicht auf sich nehmen konnte, so schlug er den Weg der Pränumeration ein. Doch wenige Monate darauf begann der Krieg gegen Napoleon, den damaligen Kaiser der Franzosen; auch unser Vaterland wurde in das große Drama verflochten, und die ganze Unternehmung, jetzt wichtigern Anlässen weichend, gerieth ins Stocken.

Nachdem die illyrischen Provinzen wieder unter den milden Scepter des österreichischen Kaiserhauses

zurückgekehrt waren, traten auch die alten Studienanstalten, die unter der französischen Gewaltherrschaft untergegangen waren, wieder ins Leben. Vodnik erhielt die Professur der italienischen Sprache und Literatur am Lyceum zu Laibach, ohne jedoch seine begonnene Unternehmung aufzugeben. Zu gleicher Zeit beschäftigte sich sein Geist mit der Entzifferung aller im Umfange unseres Vaterlandes sich vorfindenden römischen Denksteine, deren Lesung und Erklärung er seinem vertrauten Freunde, dem gelehrten Franzosen, Stephan Maria Siauve, Mitglied der celtischen Gesellschaft zu Paris, zu verdanken hatte. So erschienen im Laibacher Wochenblatt 1818 seine gelehrten Forschungen über die im Umfange Krains aufgefundenen Lapidar-Inskriften. Ungeachtet seiner vielfältigen Beschäftigungen blieb er jedoch immer seinem Lieblingsstudium, der slavischen Sprache, getreu, wie die zahlreich, nach seinem Tode vorgefundenen Lieder beweisen. So haben wir auch eine treue Uebersetzung der herrlichen National-Hymne: »Gott erhalte Franz den Kaiser« (Bog obvari Zesar Franza), seinem Dichtergeiste zu verdanken. Schade ist, daß er die endliche Herausgabe seines Werkes, für das er Horazens: *nonum promatur in annum* fast dreifältig beobachtet hatte, nicht erlebte. Ein plötzlicher Schlagfluß raffte ihn am 8. Jänner 1819 gegen 10 Uhr Abends aus unserer Mitte. Leute aus allen Ständen begleiteten seine Leiche zu Grabe, und seine irdischen Ueberreste wurden auf dem Kirchhofe zu St. Christoph an der Seite seines Freundes, des krainischen Historiographen Vinhart, beigelegt. Bald folgte ihm auch sein gelehrter Freund und großmüthiger Mäcen, der für Krain unvergeßliche Freiherr Sigmund von Jois, im Tode nach.

Die Freitagstündchen.

Novelle von H. Koenig.

Man spricht von Wechselliebe zweier Verbundenen, ohne zu fragen, ob solche Liebe wohl auch beiderseits zu ganz gleichen Theilen abgemessen und zugewogen sey. Wo wäre denn auch die Wage, in deren beiden Schalen man das Lieben und das Geliebtwerden, die zwei Bestandtheile der Wechselliebe, gegen einander halten könnte? Wo wäre die Zunge, die sich nach der Seite des Uebergewichts neigend, den Unterschied ausspräche? Ist sind zwei Liebesbündnisse nach einander nöthig, um die beiden Elemente der Bundesliebe recht kennen zu lernen.

So sollte es dem Baron Xaver begegnen, — halb wieder seinen Willen. Er lebte jetzt im neunten Monate nach dem Verlust seiner heißgeliebten Gemahlinn. Sein Schmerz war sanfter geworden, aber

er war nicht weniger aufrichtig, als in jener unglücklichen Stunde, da der verzweifelnde Mann, am dritten Tage nach der Niederkunft seiner theuern Julie, sich über deren Leiche warf, und ihr nachzusterben jammerte. Noch immer sah er nur auf Augenblicke das bald neunmonatliche Töchterchen, das ihn viel zu lebhaft an die verlorene Mutter erinnerte. Bloß Freitags von elf bis zwölf Uhr Morgens mußte die Amme das Kind eine volle Stunde lang auf seinem Zimmer halten. Es war Tag und Stunde seines unvergeßlichen Verlustes, den er für immer im ersten frischen Andenken fest zu halten entschlossen war.

Baron Xaver lebte mit seiner verwitweten Schwiegermutter, einer Frau von Welt, die, allem Uebertriebenen abhold, auch das unmäßige Leid und die unaufhörlichen Klagen ihres Schwiegersohnes im Stillen nicht billigte. Sie hatte ihre einzige Tochter sehr geliebt; allein sie hatte auch gelernt, in's Unvermeidliche sich mit Anstand zu finden, und hing selbst noch zu lebhaft an der Außenwelt, um sich der Innerlichkeit schmerzlicher Erinnerungen gern hinzugeben. Dabei sah sie voraus, daß der Tag nicht ausbleiben werde, an welchem Xaver, jung und kräftig wie er war, sich auf seine Wiederverheirathung besinnen werde, und sey es sogar nur aus Familienstolz, um seiner Familiengüter willen. Sie erwartete diesen Schritt um so versichtlicher, als sie ihn voraus nur billigen konnte, und wünschte bloß, derselbe möchte so ausfallen, daß die Wahl der zweiten Frau sich mit ihren eignen Neigungen und Ansichten, Gewohnheiten und Einrichtungen gut verträge.

Gegen den Schluß des Trauerjahres wagte sie endlich, mit ihrem Schwiegersohne von der Zukunft ihrer Enkelinn, von der mütterlichen Erziehung und Bildung zu reden, die dem armen, mütterlosen Ding fehlen werde. Xaver ging gern auf das Gespräch ein, weil er die Erinnerung an seine unvergeßliche Julie daran knüpfen konnte, — wie herrlich sie in der Gesellschaft sich bewegt, und alle Welt mit ihren Gaben bezaubert habe, was einst ihr erstgeborenes Töchterchen unter der Leitung einer solchen Mutter würde geworden seyn und dergleichen.

Nach und nach rückte die Baroninn mehr heraus; besonders als Xaver von einer kleinen Zerstreungsreise zurückgekehrt war. Sie legte ihm die Pflicht näher, für sein munter gedeihendes Kind und für sein eignes Herz zu sorgen: für dieses, ehe es sich eines zärtlichen, liebevollen Umgangs zu sehr entwöhnte, — für jenes, so lang es noch unmündig mit einer Stiefmutter inniger verwachsen könnte.

Xaver wies, anfangs verlegt, später mit trockner Ungebuld, solche Vorspiegelungen ab. Nach und nach

tauchte jedoch dieser Gegenstand in all den Kreisen auf, die Xaver besuchte. Freunde, Bekannte, Frauen brachten dieß Anliegen immer wieder vor, oft vom nächsten Zaune gebrochen. Manche witzige oder drohliche Bemerkungen gewannen dem gleichgiltigen Witwer einen flüchtigen Schimmer von Lächeln ab; manche Alltagsbemerkung dieser oder jener Dame verdroß ihn auch wieder, besonders wenn sie von einer Mutter unüberheiratheter Töchter kam. Er wurde scheuer. Reich und angesehen, wie er sich bewußt war, argwöhnte er zuletzt auch hinter der ehrlichsten Mahnung irgend einen versteckten, von da- oder dorthier gesponnenen Plan des Eigennuzes. Wer eigentlich hinter diesen Angriffen wirkte, ahnete er nicht. Es war aber Niemand anders, als seine Schwiegermutter, deren ängstliche Sorge mit ihrem Bemühen wuchs, des Schwiegersohnes häusliches Glück mit dem eignen Wohlbestinden zu vermählen. Sie kannte ihre vornehmen Bedürfnisse eben so genau, als ihre geringen Einkünfte. Auch wußte die kluge Frau, daß selbst der tiefste Schmerz, der gediegenste Wille doch nicht allen Angriffen der Gesellschaft gewachsen sey. Sie hatte ihren verstorbenen Mann, einen Diplomaten, der die Wortspiele liebte, gar oft behaupten hören, man könne einem Einfluß allen Widerstand leisten und am Ende von einem Eintröpfeln überwunden werden. Und wirklich reizten die aus der Umgebung immer wiederholten Angriffe den Baron endlich zur Ungeduld und zu schadenfrohem Ausbruch. — „In Gottes Namen!“ rief er eines Abends, — „werbt mir denn eine passende Frau, Ihr Peiniger! — Freit mir ein Wesen, das Baroninn Wiegley heißen will!“

Er hoffte nämlich einen Vorschlag zu hören, hinter dem er ein abgekartetes Pläncchen des Familieneigennuzes entdecken könnte, um dann seinen Spott und entschiedenen Widerwillen ein für alle Mal auszulassen und weitere Zumuthungen abzuschrecken.

„Und damit Sie nicht gar zu sehr in's Unge-
wisse tasten, theure Mutter, so will ich Ihnen ein
kleines Signalement mitgeben!“ erwiderte Xaver nicht
ohne einige Gereiztheit im Ton. „Sie darf nicht schön
seyn, die Sie mir — ich weiß nicht, wie ich's nen-
nen soll — nun ja, zur Frau aussuchen sollen —
nicht schön, sage ich! Ich will kein Lärchen im
Wetteifer mit meiner unvergleichlichen Julie finden,
was mich empören würde. Auch nicht vermögend
darf sie seyn, damit sie wenigstens eine Präntension,
und zwar die lästigste, weniger habe; da mich ohne-
hin jeder Anspruch an Liebe und Hingebung von mei-
ner Seite nur ungeduldig machen wird. Geistreich
darf sie vollends nicht heißen wollen; denn meine
Julie war es, und die lahmen Gedanken einer zwei-
ten Baronesse Wiegley, die über das Grab meiner
Einziggen hüpfen möchten, könnten mich toll machen.
Nicht einmal singen will ich sie hören! Denn seit die
Machtigall meines Liebesfrühlings verstummt ist, sollen
bloße Finken und Grasmücken um mich her schweigen.
Darnach richtet Euch, Ihr Eheprocuratoren, und machts
Euch nicht zu schwer! Frau Mutter, nehmen Sie's leicht!“

Mit diesen ziemlich unwilligen Worten verließ
Baron Xaver die Gesellschaft

Freilich mag es für einen edelgesinnten Mann
peinigend genug seyn, für ein noch ungefundenes weib-
liches Wesen die theuern Rechte anzuweisen, die einst
einer auserwählten und noch unverschmerzten Gattinn

eingräumt waren; — der Liebe nicht zu gedenken,
die ja ohnehin nicht als Dienerinn hinter der Wahl
hertrippeln kann, und für die Xaver in seinem Her-
zen noch keinen Sitz bereitet hatte. Dennoch war der
niedergeschlagene Baron im Punct der Liebe und so-
gar seiner Liebe nicht recht im Klaren.

Er war der feurig Liebende gewesen, ohne zu
fragen, wieviel er wieder geliebt werde. Die Anreize
seiner leistenden Liebe — Juliens Wünsche und Gril-
len, hatten ihn ja beglückt; ihre Freude, ihr kindlicher
Jubel über Alles, was er ihr erwies, hatten ihn ent-
zückt. Noch war in ihrer kurzen Ehe kein Augenblick
gekommen, der von der Geliebten eine Entfagung, ein
Opfer für Xaver verlangt hätte. Kein Zweifel, kein
Räthsel störte den trauernden Gatten, wenn er seinem
so schnell entschwundenen Liebesglücke nachhing.

Zu dieser Träumerei hatte er nun wieder unge-
störte Stunden. Alle Qual mit Wiederverheirathungs-
wünschen hatte vor der Hand aufgehört. An der
Schwiegermutter lag es ja nun, die Rechte zu su-
chen. — Wie leicht schien es nicht, eine Unschöne, ei-
ne Vermögen- und Geistlose zu finden! Allein, wenn
die Baroninn das Glück ihres Schwiegersohns, das
Wohl ihrer Enkelinn und ihr eignes Interesse in Ueber-
legung zog, wollte sie über ihre Aufgabe verzwei-
feln. Sie besuchte alle Familien, besann sich auf nahe
und ferne Bekannte, und fand immer nur zu ver-
werfen. Kaum waren des Barons Entschluß und seine
Bedingungen einer Wiederverheirathung ruckbar gewor-
den, so kam von allen Seiten her aus der Stadt
und Umgegend, Vor- und Nachmittags, Besuch nach
dem bisher so stillen Landsitze. Die Baroninn gerieth
außer Athem. Die sonst so ruhige, gemessne Frau
verlor alle Fassung im Zubrang so vieler Fräulein,
die gewiß zum ersten Mal in ihrem Leben häßlich
und albern seyn wollten, und es leider auch mehr
oder weniger waren. Und um auch in ihrer Vermö-
genslosigkeit zu erscheinen, kamen sie mit Hauderern
oder Fiakern angefahren, die in den Ställen des Ba-
rons fouragirten. — So schlimm legte es wenigstens
die Baroninn aus. Ganz eingenommen vor ihrem quä-
lenden Anliegen bedachte sie nicht, daß viell icht man-
ches Fräulein nur aus Dankbarkeit kam für die An-
erkennung ihrer lebenswürdigen Mängel. Solches
Zartgefühl entging der ärgerlichen Baroninn gänzlich.
— Erst Abends, wenn die müde Dame Gott dankte,
endlich allein zu seyn, blickte sie gefaßt und mit schalk-
haftem Lächeln auf ihren Tag zurück. — Lieber Him-
mel! rief sie dann aus, „welche Kartenblätter von
hoffnungsreichen Fräulein gibt mir die Gesellschaft in
die Hände! Welch ein Spiel soll ich denn nur da-
mit machen? Wahrlich, mit diesen Blättern könnte
man das Spiel wagen, daß man gewinnt, wenn man
keinen Stich macht. Aber wie? Soll ich mit solchem
Wagniß meinem lieben Schwiegersohne — klein mi-
sère oder gar groß misère gewinnen?“

Jetzt erst empfand die Baroninn, was sie über-
nommen hatte. Was früher eine Sorge gewesen, war
jetzt eine Pein geworden, und steigerte sich zur Angst.
Sie beklagte im Stillen ihre Einbußen an Appetit
und Schlaf, und mit diesen Quellen des körperlichen
Wohlbefindens schien auch ihr sonst so feiner und er-
finderischer Verstand zu stocken.

(Beschluß folgt.)

D. **Verzeichniß** 1844.

der eingegangenen Museal-Geschenke.

Nr. 43. Von einem ungenannten Priester aus Innerkrain: 26 Stücke antike, in der Umgebung von Laas und Altenuß (Terpo) ausgegrabene Münzen, als: a) 4 Silberstücke: Marcus Antonius III Vir, (12, 5); — Gens Hostilia, (41, 1.); — Jul. Caesar, (77, 8); — Probus P. F. Aug. — Adventus Augusti, (408, 32. Var.; ein sehr seltenes Vorkommen.) — b) 22 Kupferstücke: 1) Germanicus, (98, 3); — 2) T. Claudius Caesar. Aug. P. M. Tr. P. Imp. — Libertas Augusta. S. C. (102, 27); — 3) Domitianus Cos. XVII Cens. Per. P. P. — Virtuti Augusti, S. C. (155, 323); — 4) Antonius Aug. Pius P. P. Tr. P. XII. — Munificentia Aug. Cos. III. S. C. (205, 293); — 5) Imp. Valerianus P. F. Aug. (365, lit. G.) — Providentia Augg. (wie Nr. 69, also eine Singularität); — 6) Imp. Aurelianus Aug. — Victoria Aug. (393, 143); — 7) Constantinus Max. Aug. — Gloria Exercitus (473, 91); — 8) Imp. Constantinus P. F. Aug. — Jovi Conservatori (473, 108); — 9) Constantinus Aug. — Virtus Exercitus (478, 242); — 10) Imp. Constantinus Aug. — verwischt; — 11) Constantinus Aug. — Gloria Exercitus SMAN. (495, 84); — und 11 Stücke der Imperatoren Vespasianus, Trajanus etc., welche alle sehr verrostet sind. — Ferner c) an neueren Münzen, in Silber 3 Stücke, als: eine Uglayer Pfannenmünze (Pfännig), krainisch Skledza, Raimundus. Patr. Aquilegiens. (von 1273 bis 1298); — Hauptstadt Venedig, Deo Opt. Max. et Reip. Venet. (Appel 4. B. Nr. 3677); — detto detto Pax Tibi Marce Ev. — Judicium Rectum (Appel 4, 3678); — und in Kupfer 4 Stücke, als: ein Sous, Ludwig XVI, 1785; — ein Görzer Doppel-Soldo, 1799; — ein V Centesimi-Stück, Sardinien, Carl Felix, 1826; — und ein detto Belgien, Leopold, 1837.

Nr. 44. Von der löblichen Direction des Francisco-Carolinum's-Museums zu Linz, der 7. Jahresbericht über seinen Stand, sammt mehreren interessanten historischen Abhandlungen, 1843.

Nr. 45. Von den hochlöbl. Herren Ständen der Steyermark, durch das steyr. ständ. Exped. zu Graz: die Bronze-Medaille auf die 21. Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Graz im Jahre 1843; im Averse das Portrait Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Johann Bapt.

Nr. 46. Von dem Landmanne Peter Pleschko, vulgo Béglar zu Kosarje: das antike Goldstück: D. N. Pla. Valentinianus P. F. Aug. — Victoria Augg. (in area: R. V. — im Segmente: Comob.) Eckl: 225, 4.

Eine sehr gut erhaltene, auf einem Acker in der Nähe von Wäitsch aufgefundene Goldmünze, welche dem Museum neu, und ein um so erwünschteres Geschenk ist, weil es einen erfreulichen Beweis vom Interesse liefert, das selbst unbemittelte Landleute für das vaterländische Museum bezeugt. Möge dieses Beispiel Andere ermuntern, das aus der Erde Aufgegrabene nicht leichtsinnig oder aus Habacht sogleich zum Verkauf an Einschmelzer zu tragen, sondern Kennern vorzuweisen, wodurch manches Alterthümliche, für Krain Merkwürdige, der Gegenwart brauchbar gemacht und der Nachwelt aufbewahrt werden könnte.

Nr. 47. Von einem Priester aus Laibach: 1) ein Thaler: Urbanus VIII. Pont. Max. Anno XX. — S. Petrus. S. Paulus. — Roma; — 2) ein Thaler, Malthesische Duzia zu 30 Tari (2 fl. 6³/₄ kr.) — F. Ferdinandus Hompefh. M. M. — Hospital. Et. S. Sep. Hier. 1798. T. 30. (Magus Magister — Hospitalis et sacri sepulcri Hierosolymitani); — 3) eine silberne Pfannenmünze, Aquilea; Ludovici. Patriarc. (Von 1359 bis 1365), Appel I, 112, 2. — 4) — Ein Geschichtsthaler (zinnene Hülse, worin 12 Kupferstücke, an einem Bändchen befestiget, eben so viele Schlachten des Befreiungskrieges sammt ihrer beschreibenden Erklärung darstellen); *Advers*: die drei Monarchen; — *Avers*: Germania, Umschrift: Wie die deutsche Eiche, Grün Meines Volkes Glück; — 5) Mediobarbi Biragi, Imperatorum Romanorum Numismata a Pompejo Magno ad Heraclium. Mediolani, 1693. ein wohlerhaltener Lederband in Folio, mit sehr vielen Münzabdrücken.

Sämmtliche Stücke sind für das Museum neu und insbesondere das letztbeschriebene numismatische Werk sehr erwünscht.


Nr. 48. Vom Herrn Custos Heinrich Freyer: ein Exemplar der allerhöchsten Orts genehmigten Statuten für den historischen Verein in Steyermark, Kärnten und Krain. Graz 8vo, broschirt.

Nr. 49. Von einem Ungenannten: 1 Groschen, Herzogthum Schlesien, Kaiser Ferdinand II. 1621; — 1 detto Grafschaft Tyrol, Erzherzog Ferdinand Carl, 1653.

Nr. 50. Vom hohen Subernium mit Decr. vom 4. Apr. d. J., Z. 7711: das Provinzial-Handbuch des Laibacher Subernial-Gebietes im Königreiche Illyrien für das Jahr 1844. Laibach 1. Band, steif in 8vo.

Nr. 51. Von einem ungenannten Priester, 1 fl. 40 kr. bar, als Beitrag zu Musealfondscassa.

Nr. 52. Von Ungenannten: ein Paar Holzschuh-Modelle en miniature, und eine vergoldete Prämium-Medaille für den besten Schüler einer Humanitätsklasse; Maria Theresia 1774; — 2 kleine silberne Krönungs-Münzen, Ungarn Leopold, II. 1791; — und Böhmen, Franz II., 1792. — Bernadotte's Proclamation an die Krainer ddo. 9. Germinal 1797 (29. März.)

 Das ständisch-krainische Landes-Museum bleibt wegen der eingetretenen Musealfestferien vom 8. bis zum 20. des laufenden Monats August, und dann vom 8. bis zum 30. September dieses Jahres geschlossen.

Vom Curatorium des Landes-Museums. Laibach den 5. August 1844.